

MEINSONG

TEXTE ZUM SOUNDTRACK DES LEBENS

Friedrich Ani | Thommie Bayer | Zsuzsa Bánk | Elke Heidenreich | Heinz Rudolf Kunze
Udo Lindenberg | Reinhard Mey | Klaus Modick | Wolfgang Niedecken | Georg Ringsgwandl
Rafik Schami | Burkhard Spinnen | Konstantin Wecker | Wim Wenders | Juli Zeh u. v. a.

HERAUSGEGEBEN VON STEFFEN RADLMAIER

ars vivendi[ⓧ]

MEIN SONG

Texte zum Soundtrack des Lebens

HERAUSGEGEBEN VON STEFFEN RADLMAIER

ars vivendi

Music was my first love
And it will be my last.

John Miles

Die Musik drückt aus,
was nicht gesagt werden kann
und worüber zu schweigen
unmöglich ist.

Victor Hugo

Ohne Musik wäre das
Leben ein Irrtum.

Friedrich Nietzsche

Inhalt

Vorwort	8	Nina George	
Achim Amme		· Sunny Side	38
· Das Schweigen der Väter	10	Nora Gomringer	
Friedrich Ani		· Persona obsessiva	40
· Dieser Augenblick jetzt	11	Frank Goosen	
Ewald Arenz		· Aus der Traum	41
· Der Traum vom richtigen Leben	13	Joshua Groß	
Michael Augustin		· Ich war schon fast verliebt	43
· Fast ein Weltrekord	15	Helmut Haberkamm	
Zsuzsa Bánk		· Liebe minus null und einfach kein Limit	44
· Siegen und leben	16	Josef Haslinger	
Thommie Bayer		· Kinder und Krieg	46
· Himmel und Hölle	18	Elke Heidenreich	
Bernd Begemann		· Richtig wichtig	48
· Todesurteil erhalten	20	Sonny Hennig	
Esther Bejarano		· Frauenfreundlich	50
· Wir spielten um unser Leben	22	Alexa Hennig von Lange	
Anne Borel		· Rock 'n' Roll	51
· Der Schatten der Liebe	23	Gerhard Henschel	
Marcel Brell		· Eine Liebe fürs Leben	54
· Der Seelentröster	25	Franz Hohler	
Arno Camenisch		· Vater und Sohn	56
· Zu Hause	28	Ralf Huwendiek	
Georg Danzer		· Aktiv, global, romantisch	57
· Tell me – das Besondere	29	Martin Jankowski	
John von Düffel		· Nur für mich	59
· Von einem anderen Stern	31	Michael Kleeberg	
Ludwig Fels		· Das Glück der Verzweiflung	63
· Yes It Is – not more so	32	Georg Klein	
Sabine Friedrich		· Klugheit der Jugend	65
· Island in the Sun	35	Michael Kumpfmüller	
		· Du hast keine Chance, aber nutze sie	66
		Heinz Rudolf Kunze	
		· Die beste Band der Welt	68
		Fitzgerald Kusz	
		· Auflehnung gegen alles	68

Bernhard Lassahn		Wolf Peter Schnetz	
· Weißer als weiß – die etwas andere Jugendsünde	69	· Der Ruf nach Frieden	102
Root Leeb		Ernst Schultz	
· Nichts zu verlieren	72	· Wilde Scheibe	104
Udo Lindenberg		Frank Schulz	
· Aufgeweckt	73	· Gut Kirschen essen	105
Tom Liwa		Burkhard Spinnen	
· Schore mit Holgi	74	· 19 + 31 = 22	107
Annett Louisan		Stefan Stoppok	
· Unter der Decke	76	· Ein Kyrie dem Rhythmus	109
Stefan Maelck		Elmar Tannert	
· Sound der Sehnsucht	77	· Die Liebe aus dem Radio in der Pension Jasmín	110
Manfred Maurenbrecher		Lutz »Lüül« Ulbrich	
· Deutschland im Winter	79	· Initialzündung	112
Reinhard Mey		Herman van Veen	
· Eine mysteriöse Geschichte	81	· Im Bauch meiner Mutter	113
Klaus Modick		Regula Venske	
· Der Untergang des Abendlandes	83	· Küsse in der Endlosschleife	114
Rainer Moritz		Timur Vermes	
· Die emanzipatorische Einschlafballade	84	· Zu Hause angekommen	116
Christiane Neudecker		Konstantin Wecker	
· Herr Kreisler und ich	86	· Jeder weint auf seine Weise	118
Wolfgang Niedecken		Sabine Weigand	
· Eine ganz neue Welt	89	· Im grünen Wald, da wo das Rehlein springt ...	119
Selim Özdogan		Wim Wenders	
· Laufwärts Klang sein	90	· Reise ins Ungewisse	123
Matthias Penzel		Hans-Eckardt Wenzel	
· Fluch der späten Geburt	91	· Wilde Pferde im Kalten Krieg	127
Thomas Pigor		Pe Werner	
· Vive l'anarchie!	95	· Paul is et Schuld	128
Georg Ringsgwandl		Joseph von Westphalen	
· Verrückte Idee	96	· Ohne dich kann ich nicht länger leben	130
Kathrin Röggl		Roger Willemssen	
· anti-pferdwerdung	97	· Do not disturb!	133
Rafik Schami		Willi Winkler	
· Der blinde Seher mit der Laute	99	· Ohuuua!	136

Juli Zeh	
· Don Camisi	137
Renée Zucker	
· Ein Zimmer voller Geheimnisse	138
Die Autoren	140
Der Herausgeber	146
Die Songs	147

Vorwort

Am Anfang war das Lied: Die australischen Ureinwohner zum Beispiel orientieren sich an Songlines, unsichtbaren Traumpfaden, die den Kontinent durchziehen. Die Aborigines kennen diese Pfade, weil nur sie die Lieder und Geschichten ihrer Ahnen hören können. Der britische Schriftsteller Bruce Chatwin hat in seinem Reiseroman *Traumpfade* diesen Songlines ein literarisches Denkmal gesetzt: Die Aborigines schaffen und erhalten die Welt, indem sie ihre Wege beschreiten und die damit verknüpften Mythen in den Liedern weitererzählen.

Ein unsichtbares Netz aus Songs überzieht auch den Rest der Welt. Ihre Sänger liefern die Mythen der Moderne, die sich seit den alten Zeiten gar nicht so sehr verändert haben. Dank der modernen Technik und Kommunikationsmittel kommen die Lieder vom Leben, von der Liebe und vom Tod heute frei Haus. Das Angebot hat sich in den vergangenen Jahrzehnten explosionsartig ausgeweitet. Für jeden Seelenzustand, für jedes Alter, für jeden Geschmack gibt es den passenden Soundtrack. Oft ist es auch nur eine Geräuschkulisse, Musik zum Weghören, akustischer Müll.

Doch in dem Überangebot, das von der Musikindustrie auf CDs gebrannt und vom weltweiten Dufel-funk sowie TV-Musikkanälen pausenlos durch den Äther gesandt wird, tauchen immer wieder Songs auf, die uns rühren, berühren und manchmal auch aufwühlen, die neue Horizonte öffnen oder Schmerzen lindern, die unsere Stimmung heben oder Erinnerungen wecken, die Gefühle auf den Punkt und die Verhältnisse zum Tanzen bringen. Neben der Melodie spielt dabei der Songtext eine wichtige Rolle. »Kein Roman kann sich mit einem populären Song messen. Wenn wir uns natürlich benehmen würden, sprächen wir

in Liedzeilen«, sagt der französische Regisseur Alain Resnais, der zu diesem Thema den passenden Film gedreht hat: *Das Leben ist ein Chanson*.

Jeder von uns hat wohl einen Song, der eine ganz besondere Rolle in seinem Leben spielt. Manchmal werden es im Laufe der Jahre auch ein paar mehr. Eine Jugendliebe, ein Urlaubsabenteuer, ein Abschied, Liebeskummer, Weltschmerz – zu allen möglichen Gelegenheiten gibt es ein musikalisches Schlüsselerlebnis. Und immer wenn man diese bestimmten Lieder wieder hört, werden die entsprechenden Erinnerungen, schöne ebenso wie schmerzhaft, wie auf Knopfdruck wieder lebendig. Man könnte es auch so ausdrücken: Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an.

Längst wird all das auch wissenschaftlich erforscht: Musik ist im Alltag der allermeisten Menschen ein wichtiger Stimmungsmacher. Was passiert, wenn wir Musik hören? Wer hört was und wann am liebsten? Kann man vom Musikgeschmack auf die Persönlichkeit eines Menschen schließen? Warum lieben wir in der Musik besonders Motive, die wir wiedererkennen? Drücken sich Individualität oder Gruppenzugehörigkeit auch in Hörgewohnheiten aus? Mit solchen Fragestellungen beschäftigen sich nicht nur Musikwissenschaftler, sondern auch Psychologen, Soziologen, Volkskundler und Hirnforscher.

Mit einem Song kann man sicherlich nicht die Welt verändern, auch wenn sich das so mancher in der Euphorie der Sixties, zu Beginn der Rock 'n' Roll-Ära, erhofft hat. Was aber wäre, wenn ein Song unser Leben verändern könnte? Würde sich alles zum Besseren wenden? Lösten sich all unsere Probleme in Wohlgefallen auf? Oder wären sie zumindest erträglicher? Kann Musik etwa sogar Leben retten, wie es der Disco-Hit *Last Night a DJ Saved My Life* glaubhaft versichert?

Um solche Fragen dreht sich die vorliegende Anthologie, die alles andere als eine musikalisch korrekte,

wissenschaftlich fundierte Popgeschichte sein will. Es geht hier nicht um die angeblich besten Songs und wichtigsten Interpreten, sondern um ganz persönliche Geschichten und Geständnisse, um prägende Hörerfahrungen, wie sie jeder auf seine Weise macht. Es geht um nichts Geringeres als um den Soundtrack des Lebens in all seiner Vielfalt.

Die Texte – mit einer Ausnahme allesamt Originalbeiträge von mehr oder minder bekannten Musikern und Autoren aus den letzten zehn, zwölf Jahren – haben nur eines gemeinsam: Sie sind autobiografisch und in dem Sinn nicht »erfunden«, zumindest nicht völlig. Also persönliche Bekenntnisse.

Deswegen steht der Beitrag von Esther Bejarano, der die Musik buchstäblich das Leben gerettet hat, neben Konstantin Weckers Liebeserklärung an die Oper, Elke Heidenreichs Italien-Souvenir oder Udo Lindbergs Rock-Urerlebnis. Ob sich Reinhard Mey an einen alten Schlager erinnert, Juli Zeh von ihren Teenager-Tagen erzählt oder Wim Wenders über eine brenzlige Fahrt in den Süden schreibt, immer spielt ein Lied dabei die entscheidende Rolle. Wahrscheinlich ist es kein Wunder, dass in diesem Zusammenhang der Name »Bob Dylan« häufiger als alle anderen auftaucht. Oft sind es aber auch ganz obskure Songs, die mit besonderen Erinnerungen verbunden sind.

Diese persönlichen Bekenntnisse sind zum Teil sehr überraschend. Sie verraten aber nicht nur einiges über die Autoren und Autorinnen, sondern liefern quasi nebenbei auch Hinweise zur deutschen Befindlichkeit der letzten fünfzig Jahre. Auch die unterschiedlichen Hörgewohnheiten zwischen Ost und West im geteilten Nachkriegsdeutschland kommen darin zum Vorschein.

Viele Geschichten erzählen von Initiationserlebnissen in der Pubertät. Im Mittelpunkt steht fast immer die populäre Musik, die eine ganze Generation geprägt hat:

Rock 'n' Roll in vielen Variationen, der Sound der 60er- und 70er-Jahre, die Zeit, in der die Musik revolutionäre Kraft entwickelte und eine ganze Generation nachhaltig prägte. In Einzelfällen können es aber auch Opernarien, Chansons oder Volkslieder sein, die zu Lebensbegleitern geworden sind.

Dieses Song-Book dokumentiert auch den technischen Wandel der vergangenen Jahrzehnte: Von der Vinyl-Single über Langspielplatten und Musikkassetten bis hin zur CD (und weiter) reichen die persönlichen Erinnerungen. Doch selbst wenn jetzt MP3-Player, Internet und Computer ganze Schallplattensammlungen überflüssig machen, auch wenn viele aktuelle Hits das Verfallsdatum immer schneller erreichen, wird sich an der Magie der Musik nichts ändern. Immer wird es Songs, Lieder, Chansons geben, die dem Leben einen neuen Sinn oder zumindest einen unverwechselbaren Sound geben. Die Wiederentdeckung der guten, alten Vinyl-LP mag dafür ebenso als Beleg gelten wie der Erfolg von YouTube und moderner Streamingdienste.

So ergibt sich aus vielen individuellen Musik-Geschichten am Ende doch so etwas wie eine allgemeine Musik-Geschichte: die Song-Lines der modernen Zeiten, Traumpfade des kollektiven Bewusstseins. Jeder Leser, jede Leserin kann sie mit eigenen Hörerfahrungen vergleichen und ergänzen.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen Autorinnen und Autoren bedanken, ohne deren Entgegenkommen und Begeisterung dieses Hör-Lese-Buch nicht entstanden wäre.

Steffen Radlmaier

Achim Amme

Das Schweigen der Väter

»Hello darkness my old friend ...« Schöner Anfang! Schön düster. Und ganz schön mutig, die dunkle Seite des Lebens nicht nur anzusprechen, sondern wie einen alten Freund zu begrüßen. Erinnert an Hamlet, der dem Geist des Vaters begegnet, im unheilschwangeren ersten Akt, spielend auf jenem nebelverhangenen Schloss, in einem Staate, in dem etwas faul ist.

Mein eigener Vater lebte noch, als ich das Lied zum ersten Mal hörte. Lebte er wirklich? War er nicht auch ein stummer Wiedergänger aus dem Totenreich, so wie Hamlets Geist?

Mit siebzehn wurde er eingezogen, um in Hitlers Krieg Soldat zu spielen. Man nahm ihm die Jugend ab, zusammen mit dem Fahneneid. Eide verpflichten. Entschuldigen sie alles? Während der Invasion in Frankreich geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Was war in den Jahren dazwischen geschehen? Kein Wort darüber. Anders als bei meinem Großvater, der seine Anekdoten aus dem Ersten Weltkrieg so oft wiederholte, dass ich sie auswendig kannte. Mein Vater schwieg, wie die meisten Väter seiner Generation.

Er hatte im Kriegsgefangenenlager Theater gespielt. Das war alles, was ich wusste. Nun war er ein schwer kranker Mann, Asthmatiker wie vermutlich der erste Hamlet-Darsteller, wie auch ich in meiner Kindheit. Nachts trafen wir uns am elterlichen Waschbecken, mein Vater und ich, beide krampfhaft nach Luft ringend. Das Rasseln in der Brust. Dies kehlige Pfeifen beim Einatmen. Dies Japsen. Ja, das war das Wort. Dazu der Auswurf von Blut und gelbweißem Schleim. Nacht für Nacht. Kein Gedanke zu Ende gedacht. Keine Geschichte zu Ende

erzählt. Der Druck der wirklichen Geschichte. Die Last auf den Schultern. Die unerträgliche Schuld, angesichts der Bilder ausgemergelter Körper. Was hatte er gewusst, in seinem Ausbildungslager? Weimar und Buchenwald. Wie nah lagen Geist und Ungeist beisammen? Über allen Wipfeln Ruh. Gespräch über Bäume. Den finsternen Zeiten entronnen, und doch ... Kein Ende.

Während er mich mit Medikamenten versorgte, deren Wirkung für ihn längst zu schwach war, stellte sich eine Art Nähe ein, so etwas wie Verständnis und Freundschaft zwischen Vater und Sohn, etwas, was es tagsüber kaum gab. All die unverarbeiteten Kriegserlebnisse! Wie sonst sollte ich mir sein Schweigen erklären?

Ramponierte Feldjacke mit verblichenem »P.O.W.« auf dem Rücken, ein Mitbringsel, zeugte davon. Als ich die Jacke trug, war das nicht nur ein stummer Akt der Identifikation, sondern auch eine symbolische Geste. Gefangener der Geschichte. Suche nach Identität.

»And the people bowed and prayed, to the neon god they made ...« Sprachlos im Gefühlsstau. Die Unfähigkeit zu handeln. Stille Wut und Rachegedanken. Feigheit vor dem Feind in der eigenen Brust. Widerstand gegen den Staatskörper. Rebellion, die zu nichts führte. Terror, der sich selbst zerstörte. Das Ende vor Augen, das Scheitern im Blick. Schweigen als Resteverwertung: »Ach, hättest du geschwiegen, dann wärest du Philosoph geblieben.« – »Was du ererbt von deinen Vätern ...« – »... bis ins dritte und vierte Glied.«

Es ist etwas faul, mein Sohn! Und du bist es auch.

Genauso, wie sich Hamlets Geist zweimal auf der Bühne zeigte, benötigte Paul Simons Song, nachdem er 1966 die Hitparaden stürmte, einen zweiten Anlauf, um ihn endgültig zum festen Bestandteil nicht nur meines, sondern eines kollektiven Unbewussten werden zu lassen. Als Soundtrack zum Film *Die Reifeprüfung* verband sich der Song mit den zahlreichen Metaphern für »die

Unfähigkeit der Menschen, miteinander zu kommunizieren ... Es gibt kein wirkliches Verständnis, weil es kein wirkliches Gespräch gibt – »*people talking without speaking, people hearing without listening*««. Die Angst des Schauspielers vor den Worten. Töne, ohne gehört zu werden.

»*The words of the prophets are written on the subway walls ...*«

Nichts als Ahnungen – Wissen der Ahnen. Der Geist des Widerstands.

Das Versagen. Die Sprache des Scheiterns. Der schlechte Atem der Geschichte. Nichts zu sagen haben. Absolut nichts.

»The Sound of Silence«

Simon & Garfunkel

Album: »Wednesday Morning, 3 A.M.«, 1964

Text und Musik: Paul Simon

Label: Columbia

Friedrich Ani Dieser Augenblick jetzt

»*But you who philosophize disgrace and criticize all fears,
Take the rag away from your face.
Now ain't the time for your tears.*«

Als das Feuerwerk begann, nachts gegen elf, am 1. Juli 1978, da waren Ensslin, Baader und Raspe längst tot. Und wo einst die Nazis marschierten, auf dem Zepelfeld in Nürnberg, sangen Dylan, Clapton und die

anderen davon, dass sich die Zeiten ändern und die Verlierer siegen werden, und ich dachte: Das Gesicht dieses Landes bleibt immer dasselbe.

»*William Zanzinger, who at twenty-four years*

Owns a tobacco farm of six hundred acres

With rich wealthy parents who provide and protect him ...«

Und der Himmel explodierte, tausend Funken sprühten, als würde die Finsternis ihre Wut auf mich spucken, mich, den Feigling, der nicht verhindert hat, dass der Staat drei Menschen ermordet mit der Begründung, sie seien Terroristen, ein bösartiges Karzinom auf der reinen Haut der Gesellschaft.

»... *And high office relations in the politics of Maryland,*

Reacted to his deed with a shrug of his shoulders

And swear words and sneering, and his tongue it was snarling ...«

Dann verstummte der letzte Ton, der letzte Gedanke, Jubel erfüllte das Feld, und erstaunt und ernüchert hielt ich Ausschau nach dem Mädchen, dem ich hatte zeigen wollen, was ich immer meinte, wenn ich sagte: »Ich kann darüber nicht sprechen.«

Dem Mädchen gefiel das Konzert, sie war kein Fan von Eric Clapton, Muddy Waters, der Band Lake und den Musikern, die sonst noch auftraten. Aber sie mochte die Songs von Bob Dylan, einige zumindest. Auf dem Weg zum Bus lächelte sie und fragte: »Bist du zufrieden? Hast du bekommen, was du erwartet hast?« Und ich sagte: »Ich kann darüber nicht sprechen.«

Denn ich war neunzehn und ein anderer als der, für den die meisten mich hielten. Der ich wirklich war, den gab es all die Jahre nur im Geheimen, an den Rändern der Songs, die mein Universum bildeten, die wahre Heimat meiner Sinne. Chaos herrschte dort, Wut und Liebe

über Kreuz, Kampf der herrschenden Klasse, Erlösung der Verlorenen, Glaube an elementare Veränderung und Sehnsucht nach der großen Umarmung.

Und da war einer, der Politik in pure Poesie verwandelte und den Schmerz über jedweden Abschied in wunderbaren Mut. Ohne Bob Dylan wäre ich ein anderer geworden. Und heute kann ich – allem Scheitern zum Trotz – behaupten: Dieser andere hätte ich niemals sein mögen.

»... *She was fifty-one years old and gave birth to ten children
Who carried the dishes and took out the garbage
And never sat once at the head of the table ...*«

Und ich hörte ihn nölen – Jahre nach der Zeppelinfeld-Epiphanie – und dachte: »Jesus, was für ein Quark, dieses biblische Getue!« Und, in einem anderen Konzert: »Dann bleib doch zu Hause, wenn du keine Lust hast aufzutreten!« Und einmal, im Münchner Olympiastadion: »Jetzt schau sie (Joan Baez) doch wenigstens einmal an, wenn sie schon nach so langer Zeit wieder neben dir auf der Bühne steht!« Und dann, zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Kriegswahn, Aidskatastrophe, arktische Kälte in den Köpfen von Staatsmännern und -frauen – zieht der zauselige dünne Mann noch immer durchs Land. Und mit seiner sechzig Jahre alten Wut, seinem sechzig Jahre alten Furor, seiner sechzig Jahre alten Unbeugsamkeit hämmert er den Zuhörern in die Herzen:

»... *And he spoke through his cloak, most deep and distinguished,
And handed out strongly, for penalty and repentance,
William Zanzinger with a six-month sentence.*«

Der Zimmerman, der ein Schuh-Macher wurde, beschenkt uns, was wahre Dichter tun, noch immer in lichtlosen Wintern. »*I've made shoes for everyone, even you, while I still go*

barefoot.« Rührende Vorstellung: Der Poet meint mich allein. In den neuen Versionen seiner Songs gibt es eine Sanftmut, die nichts Versöhnliches hat, einen zeitgemäßen Beat, der nichts Anbiederndes, einen Übermut, der nichts Peinliches hat. Und wenn die Gassenhauer an der Reihe sind, bleibt die Zeit für mich stehen und weitet sich zugleich, öffnet sich in eine tatsächlich vorstellbare, erträgliche Zukunft.

»... *But you who philosophize disgrace and criticize all fears,
Bury the rag deep in your face
For now's the time for your tears.*«

Und sollte ich eines Morgens feststellen, dass ich mein Leben lang doch nichts anderes getan habe als einen Wald zu fegen, dieser Augenblick – das Zimmer erfüllt von der alten, unerhörten Ballade über eine kaltblütig getötete Küchenmagd und deren 24-jährigen hämischen Mörder, *The Lonesome Death of Hattie Carroll* –, dieser Augenblick jetzt ist eine offene Tür wie jener 1. Juli, als ich für immer die enge Kammer meiner Kindheit verließ.

Ein unbedingtes Gefühl, gemeinhin Glück genannt.

»*The Lonesome Death of Hattie Carroll*«
Bob Dylan
Album: »*The Times They Are A-Changin'*«, 1964
Text und Musik: Bob Dylan
Label: Columbia

Ewald Arenz

Der Traum vom richtigen Leben

Als ich fünfzehn war, gab es den Begriff der Political Correctness in der Musik noch nicht. Trotzdem wusste jeder von uns, dass im Kampf gegen ein Establishment, das aus Sozialpädagogen und linksliberalen Lehrern bestand, die alle immer auf unserer Seite waren und immer alles verstanden, keine normale Musik eingesetzt werden konnte. Für diesen Kampf brauchte man Musik, die gleichzeitig eine Waffe war. Die falsche Musik zu hören, war gleichbedeutend mit dem Überlaufen zum Feind.

Deshalb überlegte man sehr genau, welche Platten man auflegte, wenn die Freunde kamen. Franz Josef Degenhardt oder Bob Dylan gingen gerade noch, aber leider auch nur so lange, bis einer der Schafwollpädagogen eins seiner Lieder im Englisch- oder Deutschunterricht einsetzte. Ab diesem Augenblick war *Väterchen Franz* ebenso unwiderrufflich tot wie *Hurricane*, das einem immerhin schon mal Schauer über den Rücken gejagt hatte, und die Platten verschwanden ganz hinten im Schrank. AC/DCs *Highway to Hell* allerdings oder etwa der wahnwitzige Einstiegsschrei von Motörhead wurden in den beginnenden 80ern doch eher selten zur Erschließung englischer Vokabeln verwendet. So konnten sie also ohne mitleidige oder verachtende Blicke der Kameraden jederzeit, manchmal sogar unter Beifall, gehört werden.

Auch die Straßenjungs, deren Texte zwar deutsch, aber dafür so ausgesprochen obszön waren, dass keiner unserer Lehrer gewagt hätte, sich daran die Finger zu verbrennen, wurden begeistert aufgenommen. Die Platten der Ton Steine Scherben oder Cochise waren dagegen schon an der Grenze und man spielte sie nur dem besten Freund vor, und das auch erst nach einer Nacht, in der man

zum ersten Mal den väterlichen Whiskey probiert und sich dabei gegenseitig feierliche Eide geschworen hatte, den anderen eines Tages aus dem bürgerlichen Sumpf zu retten. (Natürlich war es immer der andere.) Aber am nächsten Tag – ausgenüchtert – fragte ich doch lieber nicht nach der Platte, obwohl mir das Lied vom Gnadental gut gefallen hatte, denn es war einfach nicht hart genug.

Und hart wollten wir sein, um jeden Preis. Auf jeden Fall härter als die Typen vorne am Pult, die alle gegen Atomkraft und Nuklearwaffen und Amerika waren, aber Joan Baez hörten und Woodstock nachjammerten. »Pullover Schweine« nannten wir sie verächtlich. Wir dagegen zogen auch an den heißesten Tagen lange Mäntel aus schwarzem Leder oder Trenchcoats an und trugen manchmal provozierend schwarze Reitstiefel. Wir kamen in bürgerlichen Anzügen aus den 60ern in die Schule, lasen Sartre, Goebbels, Böll und Marx wild durcheinander und bedauerten Andreas Baaders Gefangennahme.

Natürlich hörten wir auch die Beatles. Nicht aus Spaß. Aber sonntagmorgens. Wir waren zu sechst, hatten von Samstag die Nacht durchgemacht und dabei auf einem weiß rauschenden Fernseher *Rockpalast* angesehen. Am frühen Morgen hatten wir Kabel auf den Dachboden verlegt, Boxen nach oben geschafft und waren durch die Luke aufs Dach des Pfarrhauses geklettert. Den Plattenspieler stellten wir auf den Kamin. Wir dagegen lagen auf dem First und hatten die Lautsprecher meines Bruders in die Schneefanggitter geklemmt. Der Verstärker stand noch auf dem Dachboden. Und dann dröhnte *Maxwell's Silver Hammer* hinüber zur Kirche, fast so laut wie die Glocken, und die Gemeinde auf dem Weg drehte verstört den Kopf. Musik war Kampf, und Waffen mussten nicht schön sein, sondern effektiv. Blumen steckte man allenfalls in den Gewehrlauf, wenn man marschierte. Darüber herrschte Einigkeit unter uns, und der Katalog möglicher Musik war genau geregelt.

Deshalb geschah es, als ich mich zum ersten Mal in ein Lied verliebte, völlig unerwartet. Es war im Sommer, und wie bei jeder echten Verliebtheit redete ich mit niemandem darüber. Mit meinem besten Freund schon gar nicht – der wollte Rockgitarrist werden. Es war ein Nachmittag, an dem die Luft über den Gehsteigen flimmerte, ich lag faul im offenen Fenster, das Radio lief im Hintergrund und dann kamen die ersten Takte von *The Girl from Ipanema*. Diese mühelos gleitenden Töne – so etwas hatte ich vorher noch nie gehört – schnippten ein paarmal im Bossa-Nova-Rhythmus an mein Jungenherz und plötzlich ging mein Fenster nicht mehr auf einen langweiligen Garten und die Fernstraße, sondern auf einen farnbestandenen Boulevard irgendwo in Südamerika. Und als Astrud Gilberto dann anfing zu singen, mit einer Stimme, klar und frisch und gelassen wie eine Brise vom Meer: »*Olha que coisa mas linda mas cheia de graça e ela menina que vem passa ...*«, da war ich schon verloren. In diesem Lied war alles, wovon ich träumte, wenn ich an den Sommerabenden nach Hause ging: Brasilien und Mädchen, deren Haut kühl war, und Städte, in denen richtig gelebt wurde, nicht so wie bei uns ... und ich wusste ja nicht, dass es allen so ging. Ich glaubte, ich hätte mich als Einziger verliebt.

Es dauerte eine Zeit lang, bis ich an das Lied kam. Zunächst hatte ich mir ja nur ein paar Bruchstücke Text gemerkt und außerdem hatte ich vorher noch nicht sehr viele Platten gekauft. Ich hatte keine Übung. So stand ich im Plattenladen und summte, mit rotem Kopf und kaum verständlich, die Melodie. Es hätte mich stutzig machen sollen, dass der Verkäufer das Lied trotzdem erkannte und mir die Platte brachte. Aber für mich war das damals noch Fügung. Die Platte kam aus dem berühmten Hause Verve, die Hülle war ringsum silbern und ebenfalls in Silber, nur in Kontur, konnte man die schlanke, schöne Astrud Gilberto erkennen. Da verliebte ich mich noch

einmal. Ich trug die Platte nach Hause wie einen Schatz, schloss mich ein und legte sie auf. Von da an hörte ich sie so oft, dass ich sie irgendwann nachkaufen musste. Jahrelang begann jede Kassette, die ich aufnahm, mit dem Mädchen aus Ipanema, das, hoch aufgerichtet, braun und stolz, hinunter zum Strand geht und niemanden ansieht, vor allem nicht den, der sie liebt.

Gleichzeitig begann ich, meine Freunde zu verraten. Statt Alice Cooper oder Deep Purple kaufte ich andere Platten vom Verve-Label und stolperte so unversehens in die Welt des Jazz. Ich entdeckte, dass ich Heavy Metal gar nicht so besonders mochte und schämte mich. Aber ich entdeckte auch, dass es langweilig wurde, mit Musik zu provozieren. Weil ich außerdem kein Instrument außer der Geige spielte, die, neben der Blockflöte, wohl das für Kampfszwecke ungeeignetste aller Instrumente ist, begann ich, wütende Gedichte hinzuwerfen und kam mir vor wie Erich Mühsam oder Ernst Toller im München der Revolutionszeit. Nur nachts, wenn ich allein war, versuchte ich ab und zu, mich nach Brasilien zu schreiben. An den Strand von Ipanema. Und so bin ich zum Schriftsteller geworden. Wegen Astrud Gilberto. Ab und zu glaube ich, dass ich vielleicht heute noch ein wenig verliebt bin, auch wenn das Lied heute im Fahrstuhl als Hintergrundmusik läuft. Denn wenn ich alleine mit dem *Girl from Ipanema* im Lift bin, werde ich immer noch ein bisschen rot und fahre manchmal weiter als bis zu meinem Stockwerk.

»The Girl from Ipanema«

Astrud Gilberto, João Gilberto, Stan Getz

Single, 1963/64

Text: Vinícius de Moraes

Musik: Antônio Carlos Jobim

Label: Verve

Die Songs

A Hard Day's Night (Album, The Beatles)	83	Hotel California (The Eagles)	59
A House is Not a Home (Dionne Warwick)	20	I Just Called to Say I Love You (Stevie Wonder)	18
A Whiter Shade of Pale (Procol Harum)	69	I Want You (Bob Dylan)	138
Ain't no Mountain High Enough (Marvin Gaye und Tammi Terrell)	40	Im grünen Wald, da wo die Drossel singt	119
All Night Long (Rainbow)	116	In the Ghetto (Elvis Presley)	76
Am Brunnen vor dem Tore (Wilhelm Müller und Franz Schubert)	56	Jolly Coppers On Parade (Randy Newman)	79
Ameise in Moskau (Bulat Okudschawa)	102	Like A Rolling Stone (Bob Dylan)	89
Apache (The Shadows)	38	Loop-di-Love (J. Bastós)	105
		Long Way Home (Tom Waits)	28
Batman (John Zorn)	91	Loreley (Vertonungen von Heinrich Heine)	119
Big New Prince (The Fall)	97	Love Hurts (Nazareth)	110
Buntmetalldiebe (Teho Teardo & Blixa Bargeld)	66	Love Minus Zero/No Limit (Bob Dylan)	44
		Madame Butterfly (Giacomo Puccini)	118
Child in Time (Deep Purple)	46	Marina (Rocco Granata)	48
Childhood's End? (Marillion)	51	Me and Bobby McGee (Janis Joplin)	72
Chinese Café/Unchained Melody (Joni Mitchell)	63	Missa Luba (Joachim Ngoi & Les Troubadours Du Roi Baudouin)	109
Cottage in Negril (Tyrone Taylor)	35	Music When the Lights Go Out (The Libertines)	74
Creep (Radiohead)	31	Müssen nur wollen (Wir sind Helden)	65
Das Wort »Verlassen« (Georg Kreisler)	86		
Dedicated Follower of Fashion (The Kinks)	15	Ne me quitte pas (Jacques Brel)	23
Diana (Paul Anka)	73	Nothing Compares 2 U (Sinéad O' Connor)	133
Die Walküre (Richard Wagner)	16		
Domino (Gerhard Wendland)	81	Ooh My Soul (Little Richard)	104
Du hast Glück bei den Frau'n, Bel Ami (Theo Mackeben)	22		
Du lässt dich gehen (Charles Aznavour)	50	Pazza Idea (Patty Pravo)	96
		Pilot of the Airwaves (Charlie Dore)	48
Es war ein König in Thule (Vertonungen von J. W. v. Goethe)	119	Point Black (Bruce Springsteen)	48
Es waren zwei Königskinder	119		
		Ring Them Bells (Bob Dylan)	54
Girls Just Want to Have Fun (Cyndi Lauper)	136	Roll over Beethoven (The Beatles)	112
		Running on Empty (Jackson Browne)	77
Hécatombe (George Brassens)	95		
Hey Nineteen (Steely Dan)	107		

Sharafat Ya Nixon Baba (Scheich Imam)	99
She Will (Lil Wayne feat. Drake)	43
Some Kinda Love (The Velvet Underground)	123
Spiel mir das Lied vom Tod (Ennio Morricone)	114
Substitute (The Who)	68
Sunny (Bobby Hebb)	38
Suzanne (Leonhard Cohen)	57
Tell Me (The Rolling Stones)	29
The Girl from Ipanema (Astrud Gilberto, João Gilberto, Stan Getz)	13
The Letter (Eva Cassidy)	130
The Lonesome Death of Hattie Carroll (Bob Dylan)	11
The Sound of Silence (Simon & Garfunkel)	10
Thunderroad (Bruce Springsteen)	41
Torn Between Two Lovers (Mary Mac Gregor)	84
What a Wonderful World (Louis Armstrong)	113
Wild Horses (The Rolling Stones)	127
Won't Get Fooled Again (The Who)	68
Words (F. R. David)	137
Yes It Is (The Beatles)	32
You Are Not Alone (Michael Jackson)	25
You've Got a Friend (James Taylor)	128

1. Auflage Oktober 2017

© 2017 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg

Die vorliegende Ausgabe basiert in Teilen auf *Mein Song* aus
dem Jahr 2007.

© der Einzelbeiträge bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

www.arsvivendi.com


Umschlaggestaltung: Philipp Starke, Hamburg
unter Verwendung eines Fotos von © plainpicture/
Westend61/Dirk Wüstenhagen

Satz: ars vivendi

Druck: Beltz, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-886-2



Wenn BOB DYLAN den Kuppler spielt, JANIS JOPLIN die Gefängnistore sprengt oder MICK JAGGER den Liebeskummer lindert: Prominente Autoren erzählen von den Liedern, die ihr Leben aufs Intensivste geprägt haben. Ein Songbook voll großer Momente und ganz persönlicher Musikgeschichten.



9 783869 138862

€25,00(D)
€25,90(A)

www.arsvivendi.com